

# Fürstin Laja.

Roman von Erich Ebenstein.

(12. Fortsetzung.)

Sylvia hatte sich geföhlt. Eine eifrige Kiste erfüllte ihre Brust. Da war es nun in nachten, dünnen Worten ausgesprochen, was sie begehrt sah. Und angesichts dieses leidenschaftlichen Ausdruckes der anderen wurde sie selbst plötzlich ruhig. Ein Blick der Verachtung glüht über die Frau, die sich so wenig begehrt sah, die ihr Inneres so schmutzig enthüllte. Wenn es sich um eine ernste, tiefe Sache handelte, die mutig kämpfte und in ihrer Größe zuletzt doch erlag, dann hätte sie vielleicht Mitleid fühlen können — trotz allem. So aber —

Sylvia hob den Arm und deutete nach dem Gartenausgang. „Geh!“ sagte sie fast. „Nichte deine Worte an den, der herbei ist, sie zu hören. Ich weiß seit meinem Hochzeitstag, als ich dich in der Eremitage an Rainer Brust liegen sah, wie sie um dich steht — warum ich Gräfin Niederberg werden mußte. Ich habe geschwiegen. Aber solange Rainer selbst mich nicht gehen heißt, bin ich Herrin hier und habe das Recht. Personen wie dich einfach — fortzurotzen.“

Die Fürstin war unter Sylvias Worten doch erstarrten zusammengefahren. Jetzt murmelte sie mit bleichen Lippen: „Du hast also gehört!“ — „Weiß Rainer davon?“

„Nein.“ Sylvia wandte sich stolz ab. „Ich hätte mich geschämt für ihn selbst, darüber zu sprechen.“ Laja atmete auf. „Es ist gut!“ sagte sie. „Wenigstens ist nun alles klar. Du wirst nicht lange warten müssen, bis dir das Recht entzogen wird, mich von hier fortzuführen.“

Ohne Gruß entfernte sie sich. Sylvia startete ihr regungslos nach. „Nun geht sie hin zu ihm und wird nicht ruhen, bis sie ihn dazu gebracht hat, daß er sich scheidet läßt, um ihm anzugehören.“ Sie griff sich plötzlich mit beiden Händen an den Kopf. „Wird er wirklich nachgeben? Es wäre so unmöglich, so erbärmlich!“

Und plötzlich sagte sie laut, als müßte sie den Gedanken loswerden: „Nein, er kann nicht — er kann ja nicht! Sie ist so schlecht! Sie hat kein Herz — das muß er doch sehen!“

Rainer war nach Höhenhain geritten. Er redete sich ein, daß er nun, da Sylvia nichts davon wissen wollte, doch einmal dort nach dem Rechten sehen mußte, daß er mit sich allein sein müsse, um Kraft zu sammeln für das, was er thun wollte, ehe dieser Tag zu Ende ging. Denn heute noch wollte er Sylvia die Freiheit bieten.

Aber als das kleine Rototischlöschchen am Saum des Hochwaldes vor ihm auftauchte, dachte er nichts anderes mehr, als daß hinter diesen gelbemäurten Mauern mit den grünen Jalousien Sylvia zur Welt gekommen war, daß sie hier als kleines Mädchen die ersten Schritte gemacht und einst glücklich gewesen war.

Es fiel ihm wieder ein, die Grundstücke, welche entfernter lagen, zu inspizieren, noch mit dem Inspektor zu verhandeln. Nur den alten Kastellan suchte er auf, ließ sich die Schlüssel zu den Zimmern geben und schäufte ihm ein, niemand von seiner Anwesenheit zu verständigen, damit er nicht geföhrt werde.

Dann kletterte er hinauf in das blaue Wandfardzimmer, das Sylvias Wäddenzimmer gewesen war. Graudens hatten dieses Zimmer nie benutzt, weil es so sehr abseits lag und die Treppe hinauf nicht in bestem Zustand war.

Der Staub lag auf den alten Möbeln. allerlei Kram stand umher, man hatte den Raum augenscheinlich als Kumpellraum benutzt.

Aber Sylvias schmales Bett stand noch in einer Ecke, daneben ein Pappenschiffchen, ihr Kinderstuhl aus Lichtem, gebogenem Holz, und an der Wand hing noch die vier Wäddenzimmerer Schweißdecke, wie sie den Apfel an, Dormitörchen Gewaschen, Alchendröbel mit den Täubchen und Rothkäppchen im Walde mit dem Wolf.

Es waren ganz wertvolle Sachen, aber ihre Anzahl rührte Rainer tief. Er erinnerte sich, wie Sylvia ihn einmal heraufgeführt hatte, um sie ihm zu zeigen. Andächtig waren sie beide davor gebandelt, er, der fünfzehnjährige hochaufgeschwungene Junge, und sie als kleines, kaum neunähriges Mädchen.

Wie deutlich er sich an alles erinnerte! Rainer ließ sich auf eine der Stühlen nieder. Rührte den Kopf in die Hand und vertiefte sich in Erinnerungen.

Er dachte sich mit seinem Pferde zu schafen und antwortete nicht gleich. Rad einer Weile sagte er gepreßt: „Ich wollte dich nicht trüben, Laja, denn nichts mehr gelten kann natürlich dein Rede sein. Ich werde dir immer ein aufrichtiger Freund bleiben — selbstverständlich! Nur muß du eben auch den Verhältnissen Rechnung tragen und dich beherrschen! Wir haben beide schwer gelitten an Sylvia; du, daß da mich in die Welt triebst,

ich, daß ich einging auf deinen Wunsch. Ich hoffte, daß du selbst den Willen haben würdest, wieder gut zu machen, was wir gegelitten, indem du ihr eine wahre Freundin würdest und die Vergangenheit vergähest.“

„Nein!“ — warf Laja ein. „Ich hätte Sylvia. Und deine „Freundschaft“ will ich nicht. Aber nun beareibe ich freilich, woher sie heute der Mutz nahm, mit so zu begegnen, wie —“

„Du warst bei ihr? Heute?“ rief Rainer erschrocken. „Was wolltest du?“

„Nur endlich mit ihr auszusprechen. Das ist denn auch gründlich geschehen. Sie hatte die Unverschämtheit, mich aus deinem Hause zu weisen! Bestehst du, Rainer? Mich aus deinem Hause! Und dafür verlaufe ich von dir nun Genugthuung! Du hast mir neulich nicht geantwortet, als ich von der Scheidung sprach, heute bestehst du auf einer Antwort. Habe ich nicht Rechte auf dich? Aeltere Rechte als Sylvia? Heiligere, weil ich dich liebe? Du fühlst es ja so gut wie ich, daß es keinen Zwied hätte, längere Komödie zu spielen. Darum habe ich ein Ende gemacht und — ihr alles gesagt.“

Aus Rainers Gesicht war der letzte Blutstropfen gewunden. Er hatte nichts verstanden als das eine: Sylvia war nun, wie sehr man sie betrogen hatte! Und diese Frau hier hatte es gewagt, ihr das anzuhängen! Wilder Zorn schüttelte ihn. Er hätte die Fürstin tödten können in diesem Augenblick, so empört war er.

„Das hast du dich unterstanden?“ rief er bebend heraus. „Du — du?“ „Ja, zu sagen —“ er schüttelte ihren Arm. „Was hat sie dir geantwortet? Die Wahrheit! Was hat sie dir geantwortet?“

Die Fürstin überlegte einen Moment. Ihr Instinkt sagte ihr, daß es besser wäre, Rainer würde nicht, wie Sylvia schon an ihrem Hochzeitstag die Wahrheit erfahren hätte. Er würde sich nur noch tiefer in ihrer Schuld fühlen dadurch. Darum antwortete sie bloß: „Ich sagte es ja schon — sie wies mich aus dem Hause.“

Schwer atmend lehnte er an seinem Pferde. Laja trat dicht an Sylvias Sattel heran. „Rainer — besinne dich! Ist es denn nicht besser so für uns alle? Nach ein Ende — sie liebt dich ja doch nicht!“

„Och!“ stöhnte er auf und wandte sich ab, denn ihr Anblick erregte immer von neuem seinen Zorn. „Och — laß mich allein!“

Da konnte er nicht länger an sich halten. Stürmisch brach alles heraus, was er tagelang in sich selbst hatte ersticken wollen. „Gut, ich werde ein Ende machen — ja, wohl, aber nur, um sie glücklich zu machen, um ihr die Freiheit wieder zu geben! Du selbst hast nichts von mir zu hoffen. — Nie wieder wird ein anderes Weib mehr theil an mir haben, nachdem ich Sylvia verloren habe! Denn daß du's nur weißt: ich liebe sie — tausendmal mehr, tausendmal tiefer als ich je zuvor geliebt habe! — Nun hast du mir nicht einmal mehr ihre Achtung gelassen, das läßt auch den letzten Rest von Freundschaft aus zwischen uns. Geh — geh doch endlich! Siehst du denn nicht, daß dein Anblick mir verhaßt ist?“

Er war so außer sich, daß seine Stimme heiser klang, und er am ganzen Leib beulte.

Seine Worte fielen wie Keulen schläge auf die Fürstin. Wie erstarrt stand sie da. Jetzt auf einmal wußte sie, wor es innerlich geäußert, was sie rafflos umhergetrieben hatte. Er liebte diese Frau! Dunkel geahnt hatte sie es längst. Aber sie wollte ihn nicht verlieren. Nie war er ihr so theuer erschienen als eben jetzt.

Mit einem Aufschrei warf sie sich an seine Brust: „Rainer — Rainer, nimme das zurück! Habe Erbarmen! Ich kann dich ja nicht verlieren — ich kann nicht!“

Rair freite er sich von ihr. „Nein. Auch du hast dein Erbarmen mit Sylvia. Von heute an führen unsere Wege auseinander für immer. Was ich für dich empfand, war nicht Liebe — und auch du hast dich wohl geäußert über deine Gefühle. Hättest du mich wahrhaft geliebt, dann hätten wir nie einen anderen Weg gehen können, als den zu dauernden Besitz.“

Ihre Züge verzogen sich in wahnwitzigen Doh. Ein unheimliches Feuer flackte in ihren Augen auf, während sie einen Feldstein benützte, um wieder in den Sattel zu kommen. „Ist das dein letztes Wort, Rainer?“

„Du selbst hast es nicht anders gewollt. Ich war bereit, dir anzugehören, aber du wolltest nicht. Schritt für Schritt triebst du mich vom geraden Wege ab, bis ich in Begriff war, mich selbst zu vertreiben. Aber ich kam zur rechten Zeit noch zur Besinnung. Wenn deine Seele wahrhaft oder Neigungen fähig ist, dann wirst auch du dich wiederfinden, wie ich mich wiederfind, und wirst mit einst denken, daß ich wenigstens — endlich was in dieser Stunde, die haben beide geliebt und müssen nun beide leiden. Aber laute mit, Laja, in diesen Zeiten lücht auch unsere Sühne!“

Er hatte immer ruhiger werdend gesprochen. Der Zorn war untergegangen.

„Du selbst hast es nicht anders gewollt. Ich war bereit, dir anzugehören, aber du wolltest nicht. Schritt für Schritt triebst du mich vom geraden Wege ab, bis ich in Begriff war, mich selbst zu vertreiben. Aber ich kam zur rechten Zeit noch zur Besinnung. Wenn deine Seele wahrhaft oder Neigungen fähig ist, dann wirst auch du dich wiederfinden, wie ich mich wiederfind, und wirst mit einst denken, daß ich wenigstens — endlich was in dieser Stunde, die haben beide geliebt und müssen nun beide leiden. Aber laute mit, Laja, in diesen Zeiten lücht auch unsere Sühne!“

Er hatte immer ruhiger werdend gesprochen. Der Zorn war untergegangen.

„Du selbst hast es nicht anders gewollt. Ich war bereit, dir anzugehören, aber du wolltest nicht. Schritt für Schritt triebst du mich vom geraden Wege ab, bis ich in Begriff war, mich selbst zu vertreiben. Aber ich kam zur rechten Zeit noch zur Besinnung. Wenn deine Seele wahrhaft oder Neigungen fähig ist, dann wirst auch du dich wiederfinden, wie ich mich wiederfind, und wirst mit einst denken, daß ich wenigstens — endlich was in dieser Stunde, die haben beide geliebt und müssen nun beide leiden. Aber laute mit, Laja, in diesen Zeiten lücht auch unsere Sühne!“

gegangen in Schmerz. Jetzt streckte er der Fürstin die Hand hin.

„Wir wollen nicht im Groll scheiden, Laja. Vielleicht war ich zu hart vorhin. Dann vergieh mir. Der selber schwach genug war, gegen eine bessere Ueberzeugung zu handeln, der darf andere nicht verdammten. Laß uns versuchen, einander in Freundschaft zu gedenken.“

Laja schlug nicht in die dargebotene Hand ein. Sie starrte mit flackerndem Blick einen Augenblick in sein Gesicht, lachte schrill auf, riß dann ihr Pferd herum und sprengte, ohne eine Silbe zu antworten, davon.

Rainer sah ihr traurig nach. Er hatte gehofft, durch seine Worte das bessere Theil in ihr zu wecken, und mußte nun erkennen, daß in der Seele dieser Frau nichts Raum hatte, als selbstthätige Leidenschaft und Haß. Und zum Jörn verließ sie ihn. Rein, das war auch bei ihr nicht wahre Liebe gewesen.

Langsam bestieg er sein Pferd, um heimzukehren. Er zitterte vor dem Augenblick, da er Sylvia würde entgegengetreten müssen. Jetzt, da sie alles wußte — mit welchem Abscheu, mit welcher Verachtung mußte sein Anblick sie erfüllen!

Wäre ihr Herz wirklich frei gewesen, er hätte die Hoffnung auf ihre Vergebung trotz dem nicht aufgegeben. Er hätte sich ihr zu Füßen geworfen, ihr all seine Kämpfe, seine Reue, die ganze innere Umwälzung, welche sich in ihm vollzogen hatte, enthüllt. Und sie hätte nicht Sylvia sein müssen, um nicht Mitleid zu fühlen mit seiner Qual und ihn zu vergeben. Dann hätte noch alles gut werden können.

„Allein sie liebt ja, Walter. Er durfte es gar nicht versuchen, ihr Mitleid anzurufen und sie dadurch in Zwiespalt mit sich selbst zu bringen. Sie wenigstens sollte noch glücklich werden!“

Als Rainer sich Niedenau näherte, sah er einen Wirthswagen vor dem Thor stehen, von dem man eben einen Koffer ablad und ins Haus schaffte. War Besuch gekommen? Wie peinlich — gerade heute!

Er ritt schneller und sprang vom Pferd, ehe der Knecht, welcher ihm entgegensteht, noch das Pferd erreicht hatte. Während er dem Burgherrn die Zügel zuwarf, fragte er: „Wer ist angekommen?“

„Baron Sternberg aus Dollanau, Herr Graf“, lautete die Antwort.

Einigen Augenblick stand Rainer wie vom Blitz gerührt. Walter! Ahnte er denn, daß seine Wünsche sich der Erfüllung näherten?

Er stieg langsam die Treppe empor. Im Korridor oben begegnete ihn Fräulein Peters. Mit einem Rad frischer Reitmäße und Handschuhen im Arm war sie auf dem Wege nach den Besessenenzimmern.

Als sie Rainer erkannte, blieb sie stehen. „Wir haben Besuch bekommen, Herr Graf.“

„Ich weiß bereits. Ist vielleicht etwas gekommen in Dollanau?“

Er fühlte selbst, daß diese Frage thöricht war, denn wäre wirklich etwas passiert, dann hätte Walter ja am wenigsten abkommen können.

Fräulein Peters schüttelte den Kopf. „Nein — ich glaube nicht. Der Herr Baron sah gar nicht traurig aus, und die Frau Gräfin freute sich so. Ich denke, der Herr Baron wollte die Herrschaften wahrscheinlich überraschen. Jetzt bleibt er sich eben um. Soll ich melden, daß Herr Graf zurück sind?“

„Nein. Lassen Sie sich nicht hören in Ihren häuslichen Geschäften, ich suche meinen Vetter nachher selber auf, muß erst ein wenig Toilette machen“, murmelte er hastig abwendend und verschwand in seinen Gemächern.

Mit einer nervösen Hast entledigte er sich seines Reitanzuges und zog einen Hausanzug an. Dann begab er sich sogleich nach den Besessenenzimmern, welche sich an sein Schlafzimmer anschlossen.

Aber er fand nur Fräulein Peters, welche mit dem Stubenmädchen Bettin überzog.

„Der Herr Baron sind schon hinüber in den Salon“, sagte sie.

Langsam durchschnitt Rainer die Gemächer, durch welche er gekommen war. Im Speisezimmer jagerte er. Sollte er die beiden doch lieber nicht hören? Es war schon zum Abendessen geordnet, und sie würden wohl ohnehin bald erscheinen. — Aber es ließ ihm keine Ruhe. Er mußte wissen, weshalb Walter so unerwartet nach Niedenau gekommen war.

Wedämpfte Stimmen schlugen an sein Ohr aus dem Nebenzimmer. Man sprach da drinnen abfällisch leise, um nicht von einem zufällig das Speisezimmer betretenden Diener gehört zu werden.

Entschlossen hob Rainer die Portiere, welche an Stelle einer Thür die beiden Gemächer trennte.

Da hörte er Walter eben sagen: „Du bist doch nicht böse, liebe Sylvia, daß ich dich so überraschte mit meinem Besuch? Es lieh mir ein sach keine Ruhe mehr, nachdem ich deinen Brief gelesen hatte. Ich mußte mit dir über die Scheidung sprechen, bevor du nach Niedenau geht. Vielleicht.“

„Und ich wollte dir eben darüber mitteilen wieder schreiben. Nun ist es mir sehr lieb, daß wir darüber sprechen können! — Aber was sollst du Rainer sagen? Dein Kommen wird dich überraschen!“

„Wäre ihr Herz wirklich frei gewesen, er hätte die Hoffnung auf ihre Vergebung trotz dem nicht aufgegeben. Er hätte sich ihr zu Füßen geworfen, ihr all seine Kämpfe, seine Reue, die ganze innere Umwälzung, welche sich in ihm vollzogen hatte, enthüllt. Und sie hätte nicht Sylvia sein müssen, um nicht Mitleid zu fühlen mit seiner Qual und ihn zu vergeben. Dann hätte noch alles gut werden können.“

Allein sie liebt ja, Walter. Er durfte es gar nicht versuchen, ihr Mitleid anzurufen und sie dadurch in Zwiespalt mit sich selbst zu bringen. Sie wenigstens sollte noch glücklich werden!“

Als Rainer sich Niedenau näherte, sah er einen Wirthswagen vor dem Thor stehen, von dem man eben einen Koffer ablad und ins Haus schaffte. War Besuch gekommen? Wie peinlich — gerade heute!

Er ritt schneller und sprang vom Pferd, ehe der Knecht, welcher ihm entgegensteht, noch das Pferd erreicht hatte. Während er dem Burgherrn die Zügel zuwarf, fragte er: „Wer ist angekommen?“

„Baron Sternberg aus Dollanau, Herr Graf“, lautete die Antwort.

Einigen Augenblick stand Rainer wie vom Blitz gerührt. Walter! Ahnte er denn, daß seine Wünsche sich der Erfüllung näherten?

Er stieg langsam die Treppe empor. Im Korridor oben begegnete ihn Fräulein Peters. Mit einem Rad frischer Reitmäße und Handschuhen im Arm war sie auf dem Wege nach den Besessenenzimmern.

Als sie Rainer erkannte, blieb sie stehen. „Wir haben Besuch bekommen, Herr Graf.“

„Ich weiß bereits. Ist vielleicht etwas gekommen in Dollanau?“

Er fühlte selbst, daß diese Frage thöricht war, denn wäre wirklich etwas passiert, dann hätte Walter ja am wenigsten abkommen können.

Fräulein Peters schüttelte den Kopf. „Nein — ich glaube nicht. Der Herr Baron sah gar nicht traurig aus, und die Frau Gräfin freute sich so. Ich denke, der Herr Baron wollte die Herrschaften wahrscheinlich überraschen. Jetzt bleibt er sich eben um. Soll ich melden, daß Herr Graf zurück sind?“

„Nein. Lassen Sie sich nicht hören in Ihren häuslichen Geschäften, ich suche meinen Vetter nachher selber auf, muß erst ein wenig Toilette machen“, murmelte er hastig abwendend und verschwand in seinen Gemächern.

Mit einer nervösen Hast entledigte er sich seines Reitanzuges und zog einen Hausanzug an. Dann begab er sich sogleich nach den Besessenenzimmern, welche sich an sein Schlafzimmer anschlossen.

Aber er fand nur Fräulein Peters, welche mit dem Stubenmädchen Bettin überzog.

„Der Herr Baron sind schon hinüber in den Salon“, sagte sie.

Langsam durchschnitt Rainer die Gemächer, durch welche er gekommen war. Im Speisezimmer jagerte er. Sollte er die beiden doch lieber nicht hören? Es war schon zum Abendessen geordnet, und sie würden wohl ohnehin bald erscheinen. — Aber es ließ ihm keine Ruhe. Er mußte wissen, weshalb Walter so unerwartet nach Niedenau gekommen war.

Wedämpfte Stimmen schlugen an sein Ohr aus dem Nebenzimmer. Man sprach da drinnen abfällisch leise, um nicht von einem zufällig das Speisezimmer betretenden Diener gehört zu werden.

Entschlossen hob Rainer die Portiere, welche an Stelle einer Thür die beiden Gemächer trennte.

Da hörte er Walter eben sagen: „Du bist doch nicht böse, liebe Sylvia, daß ich dich so überraschte mit meinem Besuch? Es lieh mir ein sach keine Ruhe mehr, nachdem ich deinen Brief gelesen hatte. Ich mußte mit dir über die Scheidung sprechen, bevor du nach Niedenau geht. Vielleicht.“

„Und ich wollte dir eben darüber mitteilen wieder schreiben. Nun ist es mir sehr lieb, daß wir darüber sprechen können! — Aber was sollst du Rainer sagen? Dein Kommen wird dich überraschen!“

„Wäre ihr Herz wirklich frei gewesen, er hätte die Hoffnung auf ihre Vergebung trotz dem nicht aufgegeben. Er hätte sich ihr zu Füßen geworfen, ihr all seine Kämpfe, seine Reue, die ganze innere Umwälzung, welche sich in ihm vollzogen hatte, enthüllt. Und sie hätte nicht Sylvia sein müssen, um nicht Mitleid zu fühlen mit seiner Qual und ihn zu vergeben. Dann hätte noch alles gut werden können.“

Allein sie liebt ja, Walter. Er durfte es gar nicht versuchen, ihr Mitleid anzurufen und sie dadurch in Zwiespalt mit sich selbst zu bringen. Sie wenigstens sollte noch glücklich werden!“

Als Rainer sich Niedenau näherte, sah er einen Wirthswagen vor dem Thor stehen, von dem man eben einen Koffer ablad und ins Haus schaffte. War Besuch gekommen? Wie peinlich — gerade heute!

Er ritt schneller und sprang vom Pferd, ehe der Knecht, welcher ihm entgegensteht, noch das Pferd erreicht hatte. Während er dem Burgherrn die Zügel zuwarf, fragte er: „Wer ist angekommen?“

„Baron Sternberg aus Dollanau, Herr Graf“, lautete die Antwort.

Einigen Augenblick stand Rainer wie vom Blitz gerührt. Walter! Ahnte er denn, daß seine Wünsche sich der Erfüllung näherten?

Er stieg langsam die Treppe empor. Im Korridor oben begegnete ihn Fräulein Peters. Mit einem Rad frischer Reitmäße und Handschuhen im Arm war sie auf dem Wege nach den Besessenenzimmern.

Wenn möglich — darum also war Walter gekommen? Sylvia selbst wollte den ersten Schritt thun, um die verhassten Fesseln von sich zu werfen, und Walter v. Sternberg war ihr Rathgeber dabei!

„Das sie mit das antwort konnte!“ schrie es in ihm. „Da es sie doch nur ein offenes Wort getroffen hätte, um jedes Opfer von mir zu erreichen! Ich rief sie um Hilfe an!“

Es war Rainer unmöglich, jetzt mit den beiden zusammen zu treffen. Er ging in sein Zimmer zurück, verschloß die Thür und warf sich im Dunkeln auf sein Lager.

Drüben im Speisezimmer sprach Sylvia inzwischen mit Walter weiter und erzählte ihm alles, was in ihr vorgegangen war, seit sie jenen Brief an ihn geschrieben hatte. Sie hielt den Kopf dabei gesenkt, denn es war eine Bekthe, die sie ablegte.

„Ich war von Sinnen vor Eifersucht“, schloß sie leise, „als ich jenen Brief an dich schrieb. Es schien mir, als könne ich es nicht länger ertragen. . . . aber jener letzte Versuch Lambachs brachte mich zur Besinnung. Heute weiß ich, daß ich alles lieber ertragen will, als Rainer zu verlassen. Ich weiß es, daß er anfangs auf die Stimme der Pflicht hören wollte, und ich schäme mich jetzt so, daß ich ihm dabei nicht zu Hilfe kam! Ich hätte gut und sanft und geduldig sein müssen. Aber in mir war alles zerrissen, ich konnte weder überlegen, noch mich zurechtfinden. Hätte ich doch mehr an ihn gedacht, ich hab' ihn ja so grenzenlos lieb! Aus dieser Liebe heraus hätte ich die Kraft finden müssen, alles zu ertragen, denn wahre Liebe duldet alles, glaubt alles, und sucht nie das Ihre.“

Sie schwieg und blickte traurig vor sich hin. Walter brühte ihre Hand. Er vermochte nicht zu sprechen, Sylvia kam ihm wie eine Heilige vor.

Dann warteten sie schweigend auf Rainer. Fräulein Peters hatte berichtet, daß er schon vor einer Stunde heimgekommen war und von Walters Besuch wußte.

Warum kam er nicht herüber? Endlich schickte Sylvia einen Diener hinzu, um ihn zu Tisch zu bitten.

Aber Rainer stand nicht einmal auf, sondern rief nur durch die Thür. „Ich lasse um Entschuldigung bitten — ich bin nicht ganz wohl und habe mich bereits zu Bett begeben.“

Sylvia war sehr bestürzt. Am liebsten wäre sie sogleich hinüber gelaufen und hätte selbst nach Rainer gesehen. Dann aber fiel ihr ein, es könne nur ein Vorwand sein, um sich von ihrer Gegenwart zu befreien. Wahrscheinlich hätte Laja sich bei ihm beklagt, und er zürnte ihr nun, daß sie die Fürstin aus dem Hause gewiesen hatte.

So blieb sie traurig und gekörbt neben Walter sitzen. Sie hatte ihm nichts von dem Besuch Lajas und dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, erzählt.

Während des Essens sprach Walter fast nur allein. Er war so glücklich, daß Sylvia ihren Entschluß, eine Scheidung anzutreten, fallen gelassen hatte und er nun gleich wieder zurück nach Dollanau fahren konnte.

„Ich wußte es ja“, sagte er zuletzt, „daß du so nicht zur Ruhe gekommen wärest, und darum bin ich gleich hergefahren, ehe du irgend etwas unternimmst. Meine Frage — du hast eine schwere Aufgabe vor dir, aber du bist doch noch immer die tapfere kleine Sylvia Madrenberg, die, wenn's noth thut, durch dick und dünn geht — gelt?“

„Ja, das will ich. Auszuhalten, so lange es geht!“

Walter sprach auch von seiner eigenen Liebe zu ihr. „Siehst du“, sagte er, „das hab' ich so jahrelang in mir herumgetragen wie einen heimlichen wunderlichen Traum, von dem ich doch immer wußte, daß er nie Wirklichkeit werden konnte. Denn daß du mich nicht ein bißchen liebst, wie das Weib den Mann lieben muß, das wußte ich ganz genau. Und als Rainer dann kam, da fing ich an zu begreifen, daß ich im Grunde nie für dich gepakt hätte. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, aber du — du bist was Besonderes, und Rainer auch. Hätte ich das nicht so sonnenklar empfunden, vielleicht hätte ich nicht gewagt, dir zu sagen: du mußt troh alledem mit Rainer gehen. Es ist deine Pflicht — erfülle sie! Aber es war doch das Richtige. Denn glaube mir nur, Sylvia, ein Mann wie Rainer kann nicht auf die Dauer nicht sein gegen deinen Werth! Du und eine Laja Lambach! Er muß ja endlich lebend werden!“

„Trau den Menschen Gutes zu und dein Leben wird doppelt so schön sein.“

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Sylvia hatte zerstreut zugehört. Bei den letzten Worten glüht ein trauriges Lächeln über ihr Gesicht. Ob er das auch sagen würde, wenn er alles wüßte, wenn er Zeuge der Unterredung zwischen ihr und Laja gewesen wäre und die triumphirende Sicherheit gesehen hätte, mit welcher die Fürstin sich entfernte?

Walter schob ihre Schweigjamtheit auf die Sorge um Rainers Unwohlsein und trachtete ihre Gedanken davon abzulenken. Er fing an, von Lori Graben zu erzählen, und wie sie ganz allmählich sein Herz gewonnen hatte.

„Denn Lori, siehst du,“ sagte er, „die paßt zu mir, die braucht keinen Heiden, sondern einen einfachen Menschen wie mich, wenn er sie nur lieb hat.“

„Als ob ich mehr brauchte!“ murmelte Sylvia. „Wenn Rainer mich nur ein bißchen lieb hätte — ich wäre seliger, als man ausbrücken kann! Aber —“

„Er wird es bestimmt! Und es wird dann eine andere, höhere Liebe sein, als zwischen uns Alltagsmenschen. Wir werden unseren Korb pflanzen in Dollanau und Großmama verhätscheln und allmählich sein dabei. Ich aber — na, es schwebt mir so vor, als ob das Glück bei euch beiden ganz was Besonderes sein müßte. Oder glaubst du nicht, daß die den Himmel zerhatscheln genügen, die erst durch die Hölle gewandert sind?“

Sylvia stand auf. Sie konnte es nicht mehr ertragen, ihn von einem Glück sprechen zu hören, an das sie nicht mehr glaubte. „Hör auf!“ stammelte sie, „hör auf, Walter! Du thust mir weh.“

Er blickte sie bestürzt an. „Berzehl“

„Laß nur, lieber Walter, ich weiß ja, daß du es gut meinst. Aber es ist spät — ich möchte doch noch nach Rainer sehen.“

Walter stimmte eifrig zu. „Freilich, daß mußst du! Darf ich dich hier erwarten, um zu hören, wie es ihm geht?“

Sylvia nickte und ging. (Fortsetzung folgt.)

Eine neue Art von Bissenarten kommt in London in Mode. Auf der Rückseite der Karte ist ein kleiner Plan gedruckt, der das Haus und die anliegenden Straßen zeigt. Ein solcher Plan war bisher zuweilen am Kopf von Briefbogen gedruckt, namentlich wenn der Schreiber auf dem Lande wohnte und es sich empfahl, den Gästen die nächste Straßenanbahnung oder den bequemsten Weg für das Automobil anzugeben. Bei Stadtdurchfahrten ist der Plan von Nutzen, wenn, wie dies häufig der Fall ist, das Haus die Adresse eines wohlbekannten Squares trägt, in Wirklichkeit aber in einer der benachbarten Straßen liegt. Manche Häuser z. B. sind unter Verteiler Square, Cavendish Square, Grosvenor Square eingetragt, die in einer Seitenstraße liegen und deshalb den sie Suchenden viel Kopfschmerzen verursachen.

Frantzösische Gelehrte behaupten, vor 170,000 Jahren seien die Menschen getrocknet, nicht gegangen. Das schwache Rückgrat so mancher Menschen müßte hiernach als Erbfehler betrachtet werden.

Der Streber ändert seine Ansichten mit den Aussichten.

Venezuela bietet ein drastisches Beispiel, wie leicht es ist, ein Land von Tyrannen zu befreien, namentlich wenn sie verreiselt sind.

Des Präsidenten Hauptwunsch ist es, in Afrika zwei weißhäutige Rhinocerosse zu erlegen. Und deshalb die weite Reife!

Wenn es mit dem für die Eröffnung des Panamakanals festgelegten Termin nur nicht geht wie mit den Termiinen für die Eröffnung unferer Ausstellungen: daß die ersten Gäste sehen, wie's ungefähr werden wird!

„Trau den Menschen Gutes zu und dein Leben wird doppelt so schön sein.“

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

Die fürstlichen Frauen haben doch Pech. Kaum haben sie den Schleier abgelegt, so kommt die Mode und schreit ihn vor.

